



DIE MUMBAIKARS IM ALLTAGSLEBEN

Gott in Mumbai: zwischen Toleranz und Religionskrieg

„Wir sind doch Vegetarier (und daher auch gegen Gewalt, d. A.), aber irgendwann werden wir wohl kämpfen müssen.“

V.S. Naipaul in *India – A Million Mutinies Now* (1990), einen Jain in Mumbai zitierend.

Heilige Kuh als Mauerschmuck: Die Gegend um die Kalbadevi Road wird weitgehend von Gujaratis und Marwaris beherrscht, die zumeist strikte Vegetarier sind

Krieg der Religionen: religiöse Konflikte damals und heute

In seiner Vergangenheit war Mumbai, so erzählen es zumindest ältere Bewohner, eine Stadt, in der **Hindus und Moslems** die allermeiste Zeit friedlich nebeneinander und miteinander lebten. Man war gemeinsam in Mumbai, um zu arbeiten und erfolgreich zu sein, den indischen Traum zu träumen. Hindus feierten bei ihren moslemischen Nachbarn deren Feste mit und umgekehrt ging es genauso. Man lebte nach der alten Redewendung, dass es nur einen Gott gibt, aber viele verschiedene Wege, um zu ihm zu gelangen. Mit den Christen hatte ohnehin niemand Probleme, sie waren eine verschwindend kleine Minderheit und stellten für niemanden eine Bedrohung dar. Zumeist war das Miteinander der Religionsgemeinschaften harmonisch und der generell herrschende soziale Friede ermöglichte Mumbais wirtschaftlichen Aufstieg.

Es gab aber auch Ausnahmen, kurze Ausbrüche blinden Hasses auf die „Anderen“. Inder nehmen ihre Religion im Allgemeinen sehr ernst. Die Religionszugehörigkeit ist der **wichtigste einzelne Identifikationsfaktor**. Treffen einander unbekannte Inder zusammen, so werden die meisten als Erstes die Religion des Gegenübers ausfindig machen, anhand des Namens geht das in der Regel leicht. Damit ist die erste bedeutsame Frage geklärt, danach geht man weiter ins Detail und versucht Kaste (unter den Hindus), regionale Zugehörigkeit, Status, Beruf, Ehestand etc. zu bestimmen.

Die Religion steht über allem und Verletzungen religiöser Tabus können dramatische Folgen nach sich ziehen. Erstaunlicherweise spielten sich in Mumbai die ersten größeren interkonfessionellen Ausschreitungen zwischen Moslems und den sonst so zurückhaltenden Parsen ab. 1850 veröffentlichte eine Parsi-Zeitung ein Bild des Propheten *Mohammed*. Abbildungen des Propheten sind im Islam verboten und niemand weiß, wie er ausgesehen haben könnte. Als Reaktion begingen Moslems **Übergriffe auf Parsen**. Ein Jahr später klebte ein Provokateur ein Bild des Propheten an die Tür einer Moschee und wieder gingen die Moslems gegen Parsen vor. Abgesehen von der verbotenen Darstellung selbst – in diesem Fall war der Druck auch noch so schlecht, dass *Mohammed* einäugig aussah. 1857 ermordeten Moslems zwei Parsen, einen Priester und einen Laien, die angeblich den Islam beleidigt hatten. Die Missetäter waren von der britischen Kolonialmacht zwar bestraft worden, in den Augen der Moslems jedoch zu milde. 1874 wurden die Moslems durch einen Zeitungsartikel über den Propheten verärgert, der von einem Amerikaner geschrieben und von einem Parsen übersetzt worden war. Erneut wurden die Parsen attackiert. Im selben Jahr zog eine besonders teilnehmerreiche mos-

lemische Beerdigungsprozession durch ein Parsen-Viertel in Dhobi Talao und die Parsen bewarfen die Moslems mit Steinen. Ein Mann starb. Bei dem sanftmütigen Image, das die Parsen heute genießen, kann man sich die leichte Aufmüpfigkeit, die sie im 19. Jh. bisweilen an den Tag legten, kaum vorstellen. Aber sie waren damals eine einflussreiche Minderheit und mit über 50.000 Gemeindemitgliedern in den späten 1860er- und 1870er-Jahren für ihre Verhältnisse relativ stark. Die Gesamtbevölkerung im Jahre 1872 betrug 644.000 Menschen.

1893 wähten sich Moslems in Mumbai von der kolonialen Verwaltung zugunsten der Hindus benachteiligt. In den nachfolgenden Ausschreitungen kamen einige Menschen ums Leben. Einige Hindu-Tempel und Moscheen wurden zerstört und Hindus plünderten ein moslemisches Viertel. 1929 ereigneten sich **Hindu-Moslem-Auseinandersetzungen**, die auf einem Arbeiterdisput beruhten. Hindu-Mobs griffen Moslems an und lynchten sie. Bei einem Zwischenfall steinigten 2000 Hindus drei Moslems zu Tode, die zufälligerweise in deren Stadtviertel geraten waren. In den Jahren 1872, 1904 und 1908 gab es Kämpfe zwischen den moslemischen Sekten der Sunni und Shia. Aufgrund der häufigen Verwicklung von Moslems in religiöse Konflikte bezeichnete die britische Verwaltung die moslemische Gemeinde als die „unstabilsten“ in der Stadt. Insgesamt betrachtet hielten sich religiös bedingte Streitigkeiten jedoch im Rahmen, sie gefährdeten nicht das Gesamtbild der Stadt.

Im Jahre 1992 aber bewahrheitete sich die Prophezeiung des oben zitierten Jains. Nachdem im Dezember die Babri-Moschee in Ayodhya von Hindu-Fanatikern zerstört worden war und Moslems dagegen protestiert hatten, kam es zu den **schlimmsten interkonfessionellen Ausschreitungen**, die Mumbai je erlebt hat. Offiziell starben 1788 Menschen (gemäß *Amnesty International*), etwa zwei Drittel davon Moslems. Hindu-Mobs, angestachelt von der *Shiv Sena* und anderen fundamentalistischen Hindu-Organisationen, machten gezielt Jagd auf den moslemischen Erzfeind. Anhand von Wählerlisten, die ihnen von offizieller Stelle zugespielt worden sein müssen, spürte man Moslem-Familien auf und brachte sie auf grausamste Weise um. Die Polizei, deren Mitglieder überwiegend hinduistische Maharashtrier sind, schoss zwar auf moslemische Menschenansammlungen, ließ den mordenden und plündernden Hindu-Pöbel aber meist gewähren.

Viele Hindus sahen mit Genugtuung, dass die Moslems endlich „ihre Lektion erhalten“ hätten. Der Unmut gegen die Moslems hatte sich lange angestaut. Viele Hindus waren es leid, sich von einer Minderheit, die oft als unpatriotisch und verräterisch galt, auf der Nase herumtanzen zu lassen. Bei Cricketurnieren, in denen Indien und Erzfeind Pakistan aufeinander



der trafen, hatten indische Moslems oft das pakistanische Team angefeuert und deren Flagge geschwungen – für viele Inder ein Beweis, dass sie dem eigenen Land feindlich gesonnen waren.

Die **Srikrishna Commission**, geleitet vom ehemaligen Richter des Obersten Gerichtshofes, *B. N. Srikrishna*, die zur Aufklärung der Vorfälle einberufen wurde, sprach Teilen der Polizei, der *Shiv Sena* und deren Oberhaupt *Bal Thackeray* eindeutig Schuld zu. *Thackeray* hatte seine Shiv-Sena-Leute gegen die Moslems zu Missetaten angestiftet. Gemäß den Erkenntnissen der Kommission habe er Anweisungen gegeben, die Moslems „fertigzumachen, damit keiner der Mistkerle als Augenzeuge übrig bleibt“. Die Schuldverhältnisse scheinen klar, jedoch ist bis heute noch niemand zur Rechenschaft gezogen worden. Es herrscht Angst: Jeder in Mumbai kann sich ausmalen, welch destruktive Energie *Thackerays* Anhänger freisetzen würden, wenn ihr Anführer in Haft genommen würde. Die Mitglieder der *Shiv Sena* sind bekannt für ihr Rowdytum. Als 1996 *Thackerays* ältester Sohn *Bindumadhav* bei einem Verkehrsunfall umgekommen war, zogen randalierende Shiv-Sena-Anhänger durch Mumbai und zwangen Geschäftsinhaber unter Gewaltandrohung „aus Trauer“ ihre Geschäfte zu schließen. Ginge *Bal Thackeray* ins Gefängnis – das würde einen „Vulkanausbruch“ auslösen. Auch von „oben“ werden Leute wie *Thackeray* gedeckt. Nachdem die *Srikrishna Commission* ihr klares Urteil gesprochen hatte, drohte der damalige Ministerpräsident von Maharashtra, *Manohar Joshi* (*Shiv Sena*), dass er zurücktreten und auf der Straße agitie-

ren würde, wenn jemand *Thackeray* auch nur „anfasste“. *Sanjay Dutt* bekam für illegalen Waffenbesitz sechs Jahre Gefängnis – *Thackeray* hingegen, der indirekt zahlreiche Menschenleben auf dem Gewissen hatte, ist bisher ungeschoren davongekommen. Daran wird sich auch in Zukunft kaum etwas ändern. (Siehe auch das Kap, „Politik“.)

Die **Massaker von 1992 und 1993** hinterließen ein tiefes Trauma im Bewusstsein der Bevölkerung. Die Wunden sind noch immer nicht verheilt und viele *Mumbaikars* behaupten, die Stadt sei heute „nicht mehr das ist, was sie einst war.“ Viele sagen, dass der *dam*, die Power oder der *drive*, der die Stadt früher ausgezeichnet hat, heute fehlt. Selbst mangelnde Kauf- oder Ausgehfreudigkeit wird von einigen Leuten auf den derzeit – vermeintlich – nicht mehr so optimistischen Geist der Stadt geschoben. Empirisch ist der Beweis dafür nicht zu erbringen, aber es zeugt davon, wie sehr die Ereignisse noch in der Erinnerung vorhanden sind. Eine offensichtliche Veränderung nach den Ausschreitungen sind die Polizeiabsperrungen, die *nakabandis*, die man gegenwärtig nachts auf vielen Straßen sieht und an denen Autos angehalten und kontrolliert werden. Die Polizei zeigt seit den Vorfällen eine erhöhte Präsenz.

Heute herrscht wieder der althergebrachte Religionsfrieden, auf den ersten Blick ist alles wie zuvor, doch unter der Oberfläche lauern **Misstrauen und Furcht**. Was einmal passiert ist, kann theoretisch immer wieder geschehen, so denken viele. In moslemischen Vierteln sammeln Moslem-Organisationen *zakat* ein, wörtlich „spirituelle Reinigung“, eine Art moslemische Almosensteuer – niemand weiß so recht, was mit dem Geld finanziert wird. Da die Methoden, mit denen *zakat* eingetrieben wird, oft an Schutzgelderpressung erinnern, kann man über die Nutzung des Geldes Zweifel hegen. Viele Hindus halten Moslems generell für gewalttätig und blutrünstig, da sie zu ihren Festen **Ziegen schlachten**. Schon als Kinder erleben Moslems, wie den Tieren nach islamischen Regeln die Kehle durchgeschnitten wird, und sie jubeln gar darüber ... Und das – so meinen viele Hindus – gibt die Richtung fürs spätere Leben vor. Keinem Hindu in Mumbai würde es einfallen, zu einem religiösen Fest ein Tier zu töten, ohnehin sind viele von ihnen Vegetarier, die Kluff ist somit weit. Der Abdecker in den Schlachthöfen, der blutbefleckte *kasai*, ist fast immer ein Moslem. Die Leute, die das Fell der toten Tiere gerben, sind Moslems oder aber *chamaar*, kastenlose Hindus, der Bodensatz der hinduistischen Gesellschaft.

Moschee im Bhandi Bazar: In dieser Gegend sind die Moslems in der Überzahl und haben nichts zu befürchten

Das gegenseitige Misstrauen und die Gewaltbereitschaft sind am größten in den Armutssiedlungen, unter dem „Lumpenproletariat“, das mangelnde Bildung oft durch ein Übermaß an Hitzköpfigkeit ersetzt. Die meisten Massaker von 1992 und 1993 ereigneten sich in den ärmeren Stadtteilen. Es ist leicht, zu kämpfen, wenn man nicht viel zu verlieren hat. In den besseren Wohnsiedlungen blieb es bis auf wenige Ausnahmen ruhig. Hindus und Moslems standen sich hier meist hilfreich zur Seite, Bürger aller Konfessionen bildeten **gemeinsame Bürgerwehren**. Sie hielten von Hausdächern aus Wache und beim Anrücken des Mobs trommelten sie zur Warnung auf metallenen Essgeschirr. Dennoch sind auch viele Moslems in den besseren Vierteln verunsichert. Vorsichtshalber haben etliche das Namensschild an ihrer Wohnung abgenommen: Moslems sind fast immer am Namen zu erkennen und falls es erneut zu einem Gewaltausbruch kommt, will man unsichtbar sein. Manche Nachnamen können Parsen- oder auch Moslem-Namen sein, aber im Zweifelsfall wendet der Gegner den Hose-runter-Test an: Moslemische Männer sind beschnitten und während der Ausschreitungen von 1992/1993 prüften amoklaufende Mobs von beiden Seiten oft den Zustand der Vorhaut eines potenziellen Opfers. Man wollte sich vergewissern, dass man den Richtigen umbringt.

Nach den Ausschreitungen setzte eine große Umzugsbewegung in der Stadt ein. Moslems verließen Stadtteile, in denen sie in der Minderheit waren, Hindus ihrerseits zogen fort aus moslemisch dominierten Vierteln. Bei einem neuerlichen Eklat wäre man möglicherweise das erste Opfer. In vielen Stadtteilen oder Apartmentblocks brauchen sich Moslems heute gar nicht erst um eine Wohnung zu bewerben, vor allem, wenn sie von den oft sehr orthodoxen Gujaratis bewohnt sind. Mumbai ist heute eine weitgehend **nach Hindu- und Moslem-Bereichen aufgeteilte Stadt**. Die zunehmende Separierung ist eine ungesunde Entwicklung, denn das Getrenntleben fördert nur das weitere Entstehen und die Verstärkung von Vorurteilen.

Trotz allem hat Mumbai bisher alle Versuche, die Bevölkerung erneut gegeneinander aufzuwiegeln, bestens gemeistert. In den Jahren nach 1992 hat es mehrere **Bombenattentate** gegeben, die die Hindus zu Übergriffen auf Moslems verleiten sollten, woraus gewisse Kreise politisches Kapital gezogen hätten. Allen voran standen die sieben koordinierten Explosionen, die sich am 11. Juli 2006 in vollen Vorortzügen ereigneten. Es gab 209 Tote und über 700 Verletzte, die Waggons waren wie Blech-

Danksagung: Am Banganga Tank bringt ein Hindu mit Hilfe eines Priesters (rechts) Opfergaben für seinen verstorbenen Vater dar



büchsen aufgerissen und zerfetzt worden. Der Verdacht richtete sich so gleich gegen Moslem-Extremisten, dennoch blieben Racheaktionen von Hindus aus. Ein paar Tage lang befand sich Mumbai wie unter Schock, doch dann ging das Leben weiter. Mumbaikars haben ein dickes Fell. Die Börse verzeichnete keinen Einbruch, das Business lief geschmiert wie immer. Die Kriminalpolizei von Mumbai leistete gute Arbeit und bald wurden einige der mutmaßlichen Drahtzieher verhaftet. Es waren moslemische Extremisten, die die Materialien für die Bomben offenbar aus Pakistan erhalten hatten. Gemäß den Ermittlungen waren die Attentate mithilfe des pakistanischen Geheimdienstes *ISI* geplant worden.

Filmtipp

Der Film „Dhokha“ („Betrug“) handelt von einem Polizeiinspektor in Mumbai, der erfährt, dass seine Frau zur moslemischen Fanatikerin und Selbstmordattentäterin geworden ist. Nach ihrem verheerenden Attentat wird ihr Mann zur Zielscheibe religiösen Hasses. Sehr spannend und realistisch. Regie Pooja Bhatt, mit Muzammil Ibrahim, Anupam Kher, Gulshan Grover u. a., 2007.

Raus, Dämon, raus: Exorzismus am Heiligengrab

Einer der merkwürdigsten Orte in Mumbai ist das Grab des moslemischen Heiligen **Hazrat Pir Syed Ali Datar**. Das Grab, oder „dargah“ in der islamischen Terminologie, befindet sich im heruntergekommenen Viertel Daurkhana, einem Teil des größeren Stadtteils Mazagaon. In unmittelbarer Nähe liegt ein Schiffsfriedhof, dort dümpeln allzeit ein paar rostige Schiffe und warten auf die Abwrackcrew. Der Schiffsabbruch hier ist notorisch umweltfeindlich und für die unterbezahlten Arbeiter extrem gesundheitsgefährdend. Es ist ein schmutziger, rauher Stadtteil. Ringsum befinden sich Slumbehausungen und nicht jeder Bewohner mag neugierige ausländische Besucher.

Syed Ali Datar war ein arabischer islamischer Heiliger, dem wundersame Kräfte nachgesagt wurden. Diese sollen auch über seinen Tod hinaus Wirkung zeigen. Aus unerfindlichem Grund wurde sein Grab ein Anziehungspunkt für Leute, die sich verhext oder von Geistern besessen fühlen. **Schwarze Magie**, „kala jadu“, ist in Mumbai nicht so selten wie das moderne Image der Stadt weismachen könnte. Verwandte verhexen untereinander, um die feindliche Partei in den Tod zu treiben und so an eine Erbschaft oder ein Stück Land zu kommen – oder man hetzt einem Nebenbuhler Geister an den Hals, um ihn als Konkurrenten auszuschalten. Das ist eleganter als Mord und juristisch nicht verfolgbar. Es gibt Tantriker des sogenannten „linken Pfades“ („vama-marga“), die sich auf solche Fälle spezialisieren. Oft werden in der Wohnung des Opfers verhexte Gegenstände versteckt, z. B. Limonen, in die Nägel gesteckt wurden. Wer so etwas in seiner Wohnung findet, heuert am besten einen weißen Magier zwecks Einleitung von Gegenmaßnahmen an.

Niemand scheint genau zu wissen, wann der Pir oder Heilige von Arabien nach Mumbai gekommen war oder was seine genauen Lebensumstände waren. Die zahlreichen Besucher scheint das nicht zu kümmern. Viele von ihnen sind offensichtlich nicht ganz bei Sinnen: Manche schreien wie von unzähligen inneren Plagegeistern gequält, andere rollen sich wie von der Tarantel gestochen vor dem Grab herum und wiederum andere sitzen nur ganz still und wippen ihren Körper geistesabwesend hin und

her. An manchen Tagen wirkt der Vorplatz um die „dargah“ wie ein kleines **Open-Air-Irrenhaus**.

An dem Heiligengrab soll es zahlreiche spontane **Heilungen von Besessenheit** gegeben haben. Viele Leute, mit denen man dort spricht, kennen angeblich jemanden, der hier von seinen Plagegeistern befreit wurde. Die an der Gasse vor dem Grab gelegenen Devotionalienhändler profitieren vom Zustrom der Besucher. Auch die Verwaltung der „dargah“ dürfte beachtliche Spendeneinnahmen verzeichnen.

Am Grab des Heiligen selbst ist das Fotografieren verboten, ebenso an den nahegelegenen Gräbern von Mutter und Onkel mütterlicherseits. Draußen kann jedoch fotografiert werden. So manch ein

„Besessener“ scheint beim Anblick einer Kamera den Amitabh Bachchan in sich herauskehren zu wollen und legt noch eine Gangart zu. Es gibt hier aber auch unberechenbare und aggressive Zeitgenossen und die Situation kann recht unangenehm werden. Es ist kein fröhlicher Ort. Man sollte feinfühlig und umsichtig agieren. Wie so oft in Indien kann sich Freundlichkeit im Handumdrehen in Feindseligkeit umkehren. Viele hier haben nichts mehr zu verlieren, nicht mal Ihren Verstand.

Extrem freundlich und anhänglich hingegen sind **die Kinder des Viertels**, die den Fremden oft lachend und scherzend verfolgen und zum Fotografieren drängen. Wie so oft in Indien liegen der Schrecken und das Schöne ganz dicht beieinander.

Die meisten Besucher an der „dargah“ finden sich am Freitag ein, dem heiligen Tag des Islam. Da es keine öffentlichen Verkehrsverbindungen hierher gibt, sollte man ein Taxi nehmen und den Fahrer für die Rückfahrt warten lassen.



017kmu Foto: ck

Heute hat man sich in Mumbai daran gewöhnt, Feinde zu haben – interne wie externe –, und man lebt im Bewusstsein, dass jederzeit wieder „etwas passieren“ kann. Die Stimmung der Mumbaikars ist somit vielleicht ein wenig gedämpft und man ist etwas nervöser als zuvor, von „gebrochen“ jedoch, so wie sich die Bombenleger es erhofft hatten, kann keine Rede sein. (Siehe auch das Kap. „Sicherheit“.)

Stressabbau im Namen Gottes: Mumbais große religiöse Feste

Jeder Religionsgemeinschaft in Indien werden ihre speziellen Feiertage gewährt, die unten genannten gehören zu den wichtigsten und sehenswertesten in Mumbai. Einige Feiertage sind „dry days“, d. h. Tage, an denen kein Alkohol verkauft werden darf. Dazu gehören Mahatma Gandhis Geburtstag (2.10.), der Unabhängigkeitstag (15.8.), der Tag der Republik (26.1.), „Holi“ und der letzte Tag von „Navratri“. Auch Wahltage sind „trocken“. Damit soll verhindert werden, dass alkoholisierte Anhänger gegnerischer Parteien aneinandergeraten.

- **Holi** (März) – Das indische Frühlingsfest, das den Beginn der heißen Jahreszeit markiert. Man bewirft sich mit bunten Farbpulvern und -wasern, manchmal leider auch mit Lackfarbe oder anderen unangenehmen Flüssigkeiten und Substanzen. Es geht wild zu und man hält sich besser am Rand des Geschehens auf. Manche Männer trinken „bhang“, ein stark berauschendes Getränk aus Milch, Zucker, Mandeln, Gewürzen und den Blättern der Haschischpflanze. Das ist theoretisch illegal, wird in der Praxis aber nicht geahndet. Cannabisgebrauch aus religiösen Gründen (oder in diesem Fall zu einem landesweiten Festtag) wird klammheimlich geduldet. Nahe dem Mumbadevi-Tempel gibt es Stände, die das ganze Jahr hindurch „bhang“ verkaufen.
- **Gokulashtami (Krishna Jayanti)** (Aug./Sept.) – Man feiert den Geburtstag des Hindu-Gottes Krishna, dem Gott der Kuhhirten. Junge Männer bilden Menschenpyramiden, um an Milchtöpfe („handi“ oder „matka“) zu gelangen, die hoch zwischen den Gassen und Straßen an Seilen aufgehängt sind. An den Milchtöpfen sind auch Geldscheine angebracht, die Teilnehmer müssen die Töpfe zerschlagen, sodass der Inhalt auf die Menge spritzt. Diese Sitte erinnert an einen Streich des jungen Krishna, in dem er die Milchtöpfe der Kuhhirtinnen von Mathura zerschlug. Es kommt zu wahrhaft akrobatischen Leistungen, nicht selten brechen die Menschenpyramiden aber auch unverrichteter Dinge zusammen. In manchen Stadtvierteln werden lukrative Preise für das Zerschlagen besonders hoch gehängter Töpfe (15 m oder mehr) ausge-

schrieben und es kann recht hitzig zugehen. Preise von 100.000 Rupien sind keine Seltenheit. Es ist ein großer Spaß für Teilnehmer und Zuschauer zugleich und ein sportlicher Wettbewerb dazu.

- **Ganesh Chaturthi** (Sept.) – Ein neuntägiges Fest, in dem Figuren und Statuen des Elefantengottes *Ganesh* durch die Stadt gefahren und getragen werden. An vielen Straßenecken sind „pandals“ errichtet, ausgiebig dekorierte Unterstände oder Festzelte, in denen sich Ganesh-Figuren befinden und in denen man dem Gott huldigt. Das Ganze wird begleitet von lauter Musik – religiöse Gesänge oder auch Hindi-Filmmusik – und es geht ziemlich heiter zu. Die „pandals“ wetteifern mit diversen Attraktionen um die Aufmerksamkeit der Gläubigen, denn es geht auch um Spendengelder. So gibt es manchmal kleine Nachbauten von bekannten Tempeln oder anderen Gebäuden zu sehen. Zum Unterhalt der Festzelte wird auch an Haustüren um einen Obulus („chanda“) gebeten. Der exklusivste und größte „pandal“ befindet sich seit vielen Jahren im Stadtteil Tilak Nagar und es wird gemunkelt, er würde vom Gangsterboss Chhota Rajan finanziert werden. Auch kleinere Lichter der Verbrechenzone sollen „pandals“ unterhalten.

Am letzten Tag des Festes versammeln sich Hunderttausende von Feiernden am Chowpatty Beach und versenken die Ganesh-Figuren – manche sind mehrere Meter hoch – im Meer. Dabei wird von der Menschenmenge ein Vers skandiert: „Ganpati Bappa Morya“, „Ganpati (= Ganesh), komm' nächstes Jahr zurück“. Dieser letzte Tag von „Ganesh Chaturthi“ ist Mumbais sehenswertester Festtag und ein Gottesgeschenk für Fotografen. Wer Fotos machen möchte, sollte am besten nachmittags in Chowpatty sein, bevor es gegen Abend so voll wird, dass man sich kaum noch bewegen kann. (Siehe auch den Abschnitt „Fotografieren“.)

- **Dassera/Navratri** (Okt./Nov.) – Neun Tage lang wird der Sieg des Gottes Rama über den Dämonen Ravana gefeiert. Am Chowpatty Beach und auf anderen öffentlichen Plätzen wird die „Ram Lila“ aufgeführt, volkstümliche Theaterstücke, die von den Heldentaten Ramas berichten. Die Gujaratis und Sindhis in der Stadt unterhalten sich mit „Dandiya Raas“, einem Volkstanz, bei dem man zur Musikbegleitung Stöcke („dandiya“) spielerisch gegeneinander schlägt. Jeder Teilnehmer hat zwei Stöcke, die wie in einem freundschaftlichen Fechtkampf rhythmisch gegen die der anderen Tänzer geschlagen werden. Die Stöcke repräsentieren das Schwert der Göttin Durga, der Tanz ist die symbolische Darstellung des Kampfes der Göttin gegen den Dämonen Mahishasura. Am letzten Tag des Festes werden unter großem Jubel riesige Strohpuppen verbrannt, die Ravana repräsentieren.



- **Ramzan Id/Id-ul-Fitr** (Okt./Nov.) – Das Fest markiert das Ende der moslemischen Fastenperiode Ramadan („Ramzan“, wie die indischen Moslems sagen). Moslems treffen sich zum freudigen Abendschmaus, dem „Brechen des Fastens“ („id-ul-fitr“), und in überwiegend moslemischen Stadtteilen wie Bhendi Bazar und Mohammed Ali Road werden an zahlreichen Ständen Spezialitäten aus der moslemischen Küche feilgeboten. Eine besondere Leckerei zu diesem Tag ist das „sevaiyan“ oder „shirkurma“, eine Süßspeise aus kleinen Vermicelli-Nudeln, Milch, Ghi, Zucker, Mandeln und anderen Zutaten. Die Sevaiyan-Stände werden von dichten Mensentrauben belagert.
- **Diwali/Dipawali** (Okt./Nov.) – Das „Fest des Lichts“, das den Sieg des Guten über das Böse symbolisiert und zu dem zahllose kleine Lampen aufgestellt und Feuerwerkskörper abgebrannt werden. Das Fest gilt auch als Beginn eines neuen Geschäftsjahres und Geschäftsleute tragen ihre Geschäftsbücher auf roten Samtkissen zu Tempeln, um sie von der Glücksgöttin Lakshmi absegnen zu lassen. Zum Feiertag werden große Mengen Süßigkeiten verzehrt, es werden Geschenke verteilt und generell wird viel eingekauft. Die Umsätze zu Diwali werden von Wirtschaftsexperten genau beobachtet, denn sie gelten als Wirtschaftsbarometer, ganz wie die Weihnachtsverkäufe in westlichen Ländern.
 Da ein neues Geschäftsjahr beginnt, erhöhen anschließend viele Händler ihre Preise. Eine geläufige Redewendung lautet „diwali ayi, ma-

hañgai layi“, etwa „Diwali ist gekommen und jetzt dürfen wir mehr für alles blechen.“ Die gestiegenen Preise und der durch die Festaussgaben entleerte Geldbeutel lassen nach den Feierlichkeiten ein wenig Katerstimmung aufkommen.

Wie Himmel und Erde: die Kluft zwischen Reich und Arm

„Der Prinz von Wales besuchte am letzten Tag seiner Reise durch Indien Asiens (damals, d. A.) größten Slum (Dharavi, d. A.) ... Ein Teil des Bereiches war für den Besuch des Prinzen gesäubert worden, aber er und seine Begleiter wurden dennoch mit gewaltigen Haufen Müll und der einen oder anderen toten Ratte konfrontiert.“

BBC News, 2003

Einerseits schwimmt Mumbai im Geld, andererseits wird bei einem Blick in die ärmeren Stadtviertel schnell offensichtlich, dass ein hoher Anteil der Bevölkerung auf niedrigstem finanziellen Niveau lebt. Niemand muss verhungern – ein paar Essensabfälle finden sich zur Not immer – aber die Zahl der Menschen, die **am Rande des Existenzminimums** existiert, ist erheblich. Der Anblick ausgedehnter Elendssiedlungen löst in den meisten Neuankömmlingen einen beachtlichen Schock aus. Dies ist nicht das Mumbai, das man aus den glattgebügelten, keimfrei gemachten Hindi-Filmen kennt, oder das Mumbai, das die Bezeichnung „reichste Stadt Indiens“ verdienen würde.

Die Hälfte der Bewohner Mumbais lebt von der sprichwörtlichen Hand in den Mund. Etwa ein Viertel der Bevölkerung gilt offiziell als „minderbemittelt“, sprich arm, mit einem Jahreseinkommen pro Haushalt von weniger als 90.000 Rupien (ca. 1500 Euro). Das sind maximal 245 Rupien pro Tag, eine vielleicht fünf- oder sechsköpfige Familie kann damit gerade so eben überleben. Ganz zu schweigen von den Menschen, die noch unterhalb dieser Schwelle existieren. Ein Oberkassetourist, der im Taj Mahal Hotel in Mumbai absteigt, zahlt für sein Zimmer pro Tag so viel wie eine

Zu Feiern gibt es immer etwas: Festzug zu Ehren

Dr. Ambedkars, des Begründers des indischen „Neo-Buddhismus“